

Podzer Tageblatt

Abonnementpreis für Podz:
 Jährlich 8 Rbl., halbj. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl. pränumerando.
 Für Auswärtige mit Postverendung:
 Jährlich 9 Rbl. 30 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 70 Kop.,
 vierteljährlich 2 Rbl. 35 Kop. pränumerando.
 Preis eines Exemplars 5 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich,
Redaktion und Expedition: Neuer Ring, 6.
 Manuskripte werden nicht zurückgegeben.
 Redaktions-Sprechstunde von 9—12 Uhr Vormittags.

Insertionsgebühren:
 Für die Zeitspaltel oder deren Raum 6 Kop.
 für Kleinanzeigen 15 Kop.
 Im Auslande: Übernimmt Insertionsaufträge
 Haasenstein & Vogler, Königsberg i/P., oder deren Filialen.
 In Warschau: Bajohman & Fronderl, Senatorsplatz 18.

Die Verlegung meines
 photographischen Ateliers,
 sowie der
 Buchdruckerei und Expedition
 des
 „Podzer Tageblatts“
 nach meinem Hause in der Dzielna-
 Straße erfolgt erst in einigen Tagen, wo-
 von ich meine geehrten Geschäftsfreunde und
 Abonnenten rechtzeitig in Kenntniss setzen
 werde.
L. Zoner.

Julius.
 St. Petersburg.
 Gegen Ende des Jahres 1888 ge-
 rühte S. M. der Kaiser die Erklärung der
 sibirischen Behörden über die äußerste Un-
 ordnung im ganzen System der Verschickung
 von Verbrechern nach Sibirien seine Auf-
 merksamkeit zu schenken und seinen Aller-
 höchsten Willen zu äußern, daß die Frage
 sobald als möglich durchgesehen werde; zu-
 nächst wünschste Seine Majestät, daß das
 Verschickungsgebiet begrenzt werden sollte und
 daß das Gouvernement Archangel mit der
 Ansiedelung von Verbrechern ganz verschont
 werde. Auf Grund dieser Allerhöchsten An-
 weisungen arbeitete der Chef der Haupt-
 Gefängnis-Verwaltung ein Projekt aus,
 wonach die Verschickung zur Ansiedelung
 durch eine entsprechende Freiheitsstrafe, die
 Verschickung für Bagabundiren durch
 Berührung zur Zwangsarbeit ersetzt wer-
 den soll; während fernere Personen, die nach

Abführung einer Korrekturenstrafe nicht wieder
 in ihre Gemeinden aufgenommen werden,
 überhaupt nicht mehr verschickt werden sollen;
 Personen aber, die aus ihren Gemeinden
 als schädlich ausgeschlossen werden, können
 wohl verschickt werden, jedoch nur unter
 der Bedingung, daß die betreffende Ge-
 meinde in den ersten zwei Jahren für ihren
 Unterhalt Sorge. Auf Grund dieses Projekts
 wurde mit einigen Veränderungen des Justiz-
 ministers ein ausführliches Projekt über die
 Einschränkung der Verschickung nach Sibirien
 ausgearbeitet und mit Kollektiv-Unterschrift
 des Ministers des Innern und der Justiz
 dem Reichsrath vorgelegt. Nach der sechsten
 im Druck erschienenen Uebersicht über die
 zehnjährige Thätigkeit der Haupt-Gefängnis-
 Verwaltung hat nun der Reichsrath in
 dieser Sache noch keine Entscheidung ge-
 troffen, da inzwischen für notwendig erkannt
 worden, in dieser Frage noch einige weitere
 Vorarbeiten auszuführen. (D. St. P. Ztg.)
 Durch ein Circular des Herrn Ministers
 der Volksaufklärung ist den Curatoren der
 Lehrbezirke folgende Verfügung mitgetheilt
 worden: In Anbetracht der Reform der
 Realschulen und der Einführung des obli-
 gatorischen Unterrichts der deutschen und fran-
 zösischen Sprache haben einige Curatoren die
 Frage aufgeworfen, wie es in Zukunft mit
 den Prüfungen zur Verfertigung in den beiden
 unteren Classen zu halten sei. Mit Ver-
 sichtigung der bisherigen, nach den Para-
 graphen 25 und 26 der Regeln für die
 Prüfungen in den Realschulen geltenden
 Examinationsbedingungen, hat der Minister
 der Volksaufklärung, Graf Deljanow, es
 für notwendig befunden, die Verfügung zu
 geben, daß hinfür die Realschüler behufs
 Verfertigung aus der I. in die II. Classe,
 außer in den bisher festgesetzten Gegenständen
 sich einer schriftlichen Prüfung auch in der
 deutschen Sprache zu unterziehen haben, zur

Uebersetzung aus der II. in die III. Classe
 aber einer schriftlichen und mündlichen
 Prüfung in der französischen Sprache.
 (St. Pet. Ztg.)
 Ueber eine Katastrophe auf der
 Rube von Evansund lesen wir in einer
 Korrespondenz der „Holl. Bp.“: „Am etwa
 sechs Uhr Nachmittags begaben sich am
 11. (23.) Juni zwölf Matrosen des Scho-
 ners „Slawjanka“ in einem kleinen vier-
 radrigen Boot von der Insel Menari zu
 ihrem Fahrzeug. Ein Minenboot ging um
 dieselbe Zeit unter dem Kommando des
 Lieutenants Grigorowitsch 2. in der Nähe
 zwischen dem Ufer der Insel und der
 „Slawjanka“ und mußte die Zahlreihe
 des erwähnten Bootes freizehen. Die Ma-
 trosen waren überzeugt, daß das Minen-
 boot achternwärts passiren würde und hielten
 ihren Kurs ein. Das Minenboot schlug
 jedoch in die Flanke ein und schnitt das
 Boot mitten durch, so daß es sofort zu
 sinken begann. Von den benachbarten
 Schiffen wurden in nächsten Augenblick
 sämtliche Dampf- und Ruder-Rätter
 zur Hilfe geschickt. Neun Mann gelang es
 zu retten, wobei einige derselben an
 Händen und Füßen verletzt waren; drei
 Matrosen jedoch, die von dem Vordersteven
 des Minenbootes wahrscheinlich tödtlich ver-
 letzt waren, ertranken. Es wurden sofort
 Leichen auf den Grund gelassen, die jedoch
 die Leichen nicht auffinden konnten und
 nur konstatarirten, daß sie eine tiefe Schlamm-
 schicht angetroffen haben. Am 12. (24.)
 Juni verließ das praktische Geschwader
 Dransund und nur der Schoner „Slawjanka“
 blieb am Ort der Katastrophe, um die
 Leichen der Verunglückten aufzusuchen und
 mit militärischen Ehren auf dem Gesandten-
 Kirchhof auf der Insel Menari zu be-
 statten.“

Aus der russischen Presse.
 Die „Morskaja Bzdomoerz“ ent-
 werfen ein Situationsbild der politischen
 Verhältnisse Europas, das insofern nicht un-
 interessant ist, als es in vieler Beziehung,
 namentlich was Deutschland anlangt, wieder
 mit der Ansicht der meisten russischen Blät-
 ter, noch der Ansicht von dem Moskauer
 Blatt selbst, übereinstimmt. Das Moskauer
 Blatt selbst, welches die gegenwärtige
 Situation in Europa so beruhigend, das es ge-
 radezu lächerlich wäre, von einer eventuellen
 Verletzung des europäischen Friedens zu
 sprechen. Unter den Mächten Europas
 gebe es keinen einzigen Staat, in dessen
 Interessen eine Verletzung des europäischen
 Friedens liegen könne. Sogar Deutschland,
 das sich ewig um den Abschluß aller möglichen,
 offenen und geheimen Militärconventionen
 bemühe, empfinde im Augenblick keinen
 Bedingniß nach einem Kriege. In dem
 deutschen Bundesgenossen Deutschland,
 Oesterreich und Italien, sind von der
 Unfehlbarkeit des Fürsten Bismarck so
 sehr überzeugt, daß sie sogar ihre alte
 Feindschaft vergessen und sich gegenseitig
 die Hand zu einem Bunde gereicht haben.
 Deutschland kann mit den Resultaten, die es
 erreicht hat, vollkommen zufrieden sein.
 Was die Friedensliga anlangt, so führe
 sie diesen Namen keineswegs so sehr mit
 Unrecht, denn in Friedenszeiten sei sie in
 der That solid und respectvoll. So
 lange nicht der politische Horizont durch einen
 neuen casus foederis verfinstert werde,
 könne sich daher Fürst Bismarck vertrauensvoll
 auf die Treue seiner Bundesgenossen verlassen.
 Ganz anders würden sich aber die Verhält-
 nisse gestalten, wenn der Friedensliga
 wirklich eine ernste Gefahr drohen sollte und
 sie auf ihre Paradenbestimmung verzichten
 müßte. Das wisse aber Fürst Bismarck
 mit zu gut.

Die Strohwitwe.
 Von
 Josephine Gräfin Schwerin.
 (Schluß.)
 Sie werden zweifeln, ob ich eben jetzt
 in der rechten Stimmung bin, ein Predigt-
 amt auf mich zu nehmen? Wellest, lehrt
 sie mich für Schuld und Schmerz, ein mil-
 der Richter und ein sanfter Tröster sein.
 Leben Sie wohl, vergessen Sie, oder denken
 Sie in Güte, wie ich zu Ihrem Glück
 diene. — Ihres ewig treuen
 Gottfried Freising.
 Zda hatte zu Ende gehen, einen Augen-
 blick kämpfte sie mit sich, dann richtete sie
 Klaus das Blatt. Er überflog es und hob
 dann den Blick zu Zda, erpor — fragend
 und forschend.
 Sie warf sich an seine Brust, Ge-
 liebter Mann — Du, Du liebst mich und
 — glaubst an mich — für immer — ja?
 Mein Weib? — sagte er, zärtlich, tief
 bewegt und ihre Lippen fanden sich in lan-
 gem Kuss.
 Kapitän Felder hatte mit seiner Frau
 eine Reise nach der Schweiz gemacht, war
 dann noch eine kurze Zeit bei seinen Eltern
 in Hamburg gewesen und nun auf die Bitte
 von Völkavens zu einem kurzen Besuch zu
 diesen nach Kiel gekommen.
 Es war ein lebhaftes Erzählen, Hören,

Austauschen zwischen den Aeren gewesen;
 nun hatten die Frauen ihre Männer bei der
 Zigarette und einem Glase Wein gelassen und
 standen im Kinderzimmer an der Wiege von
 Zda's Erstgeborenem.
 Er ist ein süßer, entzückender Junge,
 ein wahres Prachtexemplar, schloß Frau
 von Felder ihre Betrachtung über die Vor-
 züge des Kindes. Dann umfaßte sie Zda,
 küßte sie auf die Wangen und sagte: Und
 Sie sind glücklich, beste Frau, Sie und Ihr
 Mann, das steht in Ihren Zügen geschei-
 den, wie mich das freut.
 Haben Sie daran gezweifelt? fragte
 Zda lächelnd, aber doch mit einem Anflug
 von Mißstimmung.
 Nein, nein, Frau von Felder
 beugte sich noch einmal über das Kind.
 Ehe ich es vergesse, liebe Zda, ich habe
 Ihnen noch einen Wunsch zu befehlen. —
 Sie und Ihren Mann vom Pfarrer Frei-
 sing aus Sins. Er erzählte, Ihr Mann
 habe ihn im vergangenen Jahre in Zoppot
 vor dem Ertrinken gerettet, doch —
 schien Ihnen noch ein wärmeres Andenken
 zu bewahren, als diesem? — küßte sie halb-
 scherzend hinzu. Sie hob den Kopf und
 sah noch die erhöhte Rötze auf Zda's Wangen.
 Wie machten Sie denn eigentlich seine Be-
 kanntschaft? fragte sie rasch.
 Zda hatte ihre momentane Verlegenheit
 rasch überwunden und erwiderte ruhig:
 Wie man eben im Bade zusammenkommt.
 Er sagte gerade damals den Beschluß, in
 seine Heimath zurückzukehren. Wie geht es
 ihm in der Gebirgsheimath?
 Er hat sich für das Alle Felder-
 thum seines Amtes begeistert, wie es eben
 nur ein Mensch von so eigenthümlichen

Idealismus vermag, erwiderte Frau von
 Felder, das ich Ihnen mehr von ihm er-
 zählen? — Ich höre gern von ihm er-
 zählen, versicherte Zda.
 Ein Zufall küßte, und auf einem
 Spatiergange, den wir von Laxap, aus-
 nach Sins unternahmen, mit ihm zusammen.
 Ich vertrat mit dem Fuß, so daß ich un-
 möglich zurück konnte, da bot er und Gast-
 freundschaft in seinem Hause an, weil nach
 seiner Versicherung der Gasthof dort sehr
 schlecht ist. Wir nahmen es dankbar an,
 zunächst nur auf eine Nacht, dann wurde
 fast eine Woche daraus. Es waren inter-
 essante, schöne Tage, man lebte wie in einer
 neuen fremden Welt. Denken Sie sich ein
 echtes Schweizer Haus, mit feinstem
 Dach, ein wiederes Zimmer mit Holzdecke
 und breiter Holzbank längs den Wänden,
 ein mächtiger Kachelofen mit Ofenbank und
 aus dem tief zingebauten Fensterrahmen
 auf die hoch emporklimmenden kahlen Berge,
 die acht Monate des Jahres schneebedeckt
 sind, selbst die mühevoll ertragene Vegetation,
 die sich vor dem Hause ausbreitet, hört für
 diese acht Monate auf, dann ist nichts als
 über, kahler Winter. Und mitten in dieser
 echten Schweizer Dorfstube ein großer
 Schreibtisch, daneben ein Bücherregal, auf
 dem Goethe, Schiller, Shakespeare, Kant,
 Schopenhauer und eine Reihe botanischer
 und naturwissenschaftlicher Werke stehen.
 Und hier, in dieser seltenen Umgebung,
 dieser tiefen Einsamkeit, lebte dieser junge
 Mann, dem nach seiner Bildung und seinen
 Kenntnissen die Welt offen stand. Im Winter,
 als er in seinem Sins verschneit war, fand
 ihn, wie er sagt, seine väterliche Gesellschaft

gewesen, im Sommer hat er weite Gänge
 in die Berge gemacht, gefährliche Spitz-
 unnd Gletscher erklettert, er wußte so schön
 von der großartigen Einsamkeit dort oben
 und den mächtigen Eindrücken, die da über
 die Alttagwelt erheben zu erzählen. Ich
 habe ihn mit atemberaubender Spannung zu-
 gehört. Die ersten, stillen Menschen da oben
 — die Engländer sind nämlich alle so ernst,
 wie ihre Natur — scheinen mit Liebe und
 Verehrung an ihrem jungen Wärrer zu
 hängen; wir erlebten es in den Tagen dort,
 wie sich Kling und Alt bei ihm Rath, Trost
 und Hilfe in äußeren und inneren Ange-
 legenheiten holte, und wie er für Jeden ein
 freundliches Wort und einen freundlichen
 Gruß hatte, ganz so, wie ich mit einem
 rechten Seelsorger denke. Wir blieben auf
 meinem Wunsch noch einen Sonntag dort,
 ich wollte ihn so gern in seiner Kirche hören
 — es war eben an dem Tage nicht roma-
 nischer sondern deutscher Gottesdienst. Die
 kleine schmucklose Kirche zwischen den Ber-
 geseiten, die ihre mächtigen Säulen in den
 Himmel erheben, alle die andächtigen, erassen
 Gesichter um mich her verzeigten mich schon
 in eine wohlwollende Stimmung. Und ich
 verfiere Ihnen, ich habe nie eine ergreifen-
 dere herbebewegendere Predigt gehört, als
 diese sehr kurze, einfache Freising's, sie kam
 von Herzen, und ging zum Herzen, man
 merkte, daß dieser Mann Versuchungen und
 Leidenschaften kannte und ihnen ein erster
 und zugleich milder Richter war. Wie dann
 nach beendetem Gottesdienst Alle an ihn
 heranbrängen und er für Jeden ein freund-
 liches Wort, eine theilnehmende Frage oder
 Antwort hatte, das war räuberisch schön; ich
 werde die dort empfangenen Eindrücke nie

und daher werde er auch Alles zu verhüten suchen, was die gegenwärtige friedliche Liga Europas trüben könnte. Vor einer abenteuerlichen Politik des Fürsten Wienard würden wir wenigstens, so glauben die „Mocrocksia Bz.“, für eine geraume Zeit gesichert sein:

„Dass sich Deutschland gegenwärtig nicht für hinreichend vorbereitet hält, um diese Politik zu erneuern, die ihm Dank Russland im Jahre 1870 so gut gefallen war, das können wir am Besten aus dem Umstande erkennen, dass es Alles in Bewegung setzt, um England für die Tripelallianz zu gewinnen. Einigen Daten zufolge können wir sogar mit Sicherheit annehmen, dass Deutschland jede Verletzung des europäischen Friedens sorgfältig verhüten wird, so lange es nicht eine positive Bürgschaft für die active oder passive Unterstützung Englands besitzt. Wie wohlgestimmt aber auch Lord Salisbury dem deutschen Kanzler sein möge, auf die traditionelle Politik Englands, die ihm vorschreibt, seine Hände frei zu halten, um sie nöthigenfalls nach seinem eigenen Ermessen nach fremden Interessen auszustrecken, auf diese Politik wird der englische Premier nie verzichten.“

Den Schluss ihrer Betrachtung widmen die „Mocrocksia Bz.“ der Friedensliebe Russlands, die, ungeachtet aller möglichen Verdächtigungen seitens der politischen Organe und der Diplomaten der Friedensliga, bei dem weitaus größten Theile des europäischen Publikums, unbedingtes Vertrauen finden. Hierbei werfen die „Mocrocksia Bz.“ die Frage auf, ob sich aber nicht am Ende die Fragen der internationalen Politik von selbst so aufzuklären könnten, dass sich Russland trotz seiner Friedensliebe gezwungen sehen würde, das Schwert zu ziehen. Diese Frage glaubt das Moskauer Blatt verneinen zu müssen:

„Von selbst können sich die Fragen der internationalen Politik unmöglich aufklären. Dies könnte nur in Folge des Einflusses der einen oder der anderen Macht geschehen; wie wir aber gesehen haben, denkt gegenwärtig kein einziger Staat daran, sich mit dieser Aufspaltung zu befassen. Dann dürfen wir aber auch nicht vergessen, dass die friedensliebende Politik Russlands keineswegs darin allein besteht, passiv alle eventuellen internationalen Schwierigkeiten zu vermeiden, sondern dass sie auch activ bestrebt ist, diese Schwierigkeiten in gerechter und friedlicher Weise zu entscheiden und zu lösen.“

(St. Pet. Her.)

Ausländische Nachrichten.

Die Verhandlung des schweizerischen Conflicts in der Presse ist nun eine ruhiger, weil die Sache ernstlicher geworden ist. Der Wohlgefühlsfall mit all dem kleinlich-amerikanischen Geiz, das sich daran knüpfte, ist ganz in den Hintergrund getreten, der grundsätzlichen Erörterung wird aber jetzt die allgemeine Frage unterworfen, die für jede diplomatische Aus-

einanderbeziehung mit der Schweiz als Vorfrage in Betracht kommt: Inwiefern besteht neben der völkerrechtlich garantierten Neutralität der Schweiz noch eine staatliche Verantwortlichkeit derselben? Soll die Neutralität der Eidgenossenschaft den Sinn haben, dass schweizerische Gebiet unter allen Umständen gegen jede feindliche Verletzung gesichert bleiben müsse, so wäre damit ein Privilegium geschaffen, das von ganz kleinen Kindern und von Frauen bisweilen beansprucht und ausgenutzt wird, das für jeden männlichen Verstand — und der Staat, sagt der Schweizer Blutschl, ist der Mann! — ein Ding der Unmöglichkeit ist. Da sich nicht annehmen lässt, das Völkerrecht hätte jemals einen Konfessionen funktionieren wollen, so bleibt nur übrig, die Neutralität der Schweiz dahin zu deuten, dass dabei die schützende Vorkaution gemacht ist, die Nichtverletzung ihres Territoriums involvire auf Seiten des völkerrechtlich Gesicherten die Pflicht, Alles zu unterlassen, was einem Dritten ein Recht geben könnte, sich durch Eingriffe in die Rechtssphäre desselben Genugthuung zu verschaffen. Daraus folgt dann weiter, dass eine allgemeine zugesicherte Neutralität, mit welcher zugleich diese Bedingung verknüpft ist, soweit diese Bedingung reicht, eine Beschränkung der vollen Souveränität des neutralen Staates mit sich führt. Nicht die Politik, sondern die Logik spricht das Urtheil: Vollsouveränität und perpetuelle Neutralität eines Staates schließen sich gegenseitig aus. Erhebt die Schweiz den Anspruch, volle Souveränität zu üben, das heißt in ihrem Verkehr mit auswärtigen Mächten ganz nach eigenem Urtheil und Ermessen zu handeln, gut, so übernehme sie nur auch die volle Verantwortlichkeit dafür, sie sehe zu, wie sie sich mit den Folgen abfindet, die sich als Rückschlag auf ihr Verhalten einstellen möchten. Der Anspruch der Eidgenossenschaft auf Anerkennung und Berücksichtigung ihres vollen Souveränitätsrechtes, welches das sogenannte Asylrecht als eine besondere Anwendung in sich schließt, würde, sofern die Sache zunächst rein logisch betrachtet wird, am sichersten dadurch eine feste Basis bekommen, dass schweizerischerseits auf das Neutralitätsrecht freiwillig verzichtet würde. Doch ein ähnlicher Gedankengang in Bern schon zum Bewusstsein gekommen ist, geht aus einer längeren staatsrechtlichen Erörterung im „Vand“ hervor, worin gesagt ist: „Einen neuen Vertrag würden wir weder über die Neutralität, noch über das Asylrecht oder die Fremdenpolizei abschließen. Beträge internationaler Natur sind stets Schranken für die innere Souveränität.“ Der Einwand, der den schweizerischen Politikern nahe gelegt wird, besteht nun freilich in der Behauptung, eine derartige Infragestellung des einmal historisch gegebenen Neutralitätsverhältnisses sei, wenn dieselbe auch in akademischen Erörterungen platzgreifen könne, doch praktisch in keiner Weise geboten, da die Eidgenossenschaft thatsächlich den Verpflichtungen, welche die Neutralität ihr auferlege, in vollem Umfang nachkommen sei. In diesem Punkte greifen die neuesten Auslassungen der „Norddeutschen

Allgemeinen Zeitung“ die Debatte auf. An der Hand des actenmäßig vorliegenden Materials wird der Nachweis versucht, dass die Schweiz den billigerweise an eine benachbarte Staatsregierung zu stellenden Anforderungen bezüglich der Handhabung der Fremden- und Sicherheitspolizei nicht nachgekommen sei.

Eine unbefangene Würdigung des vorliegenden Beweismaterials wird schwerlich umhin können, zuzugeben, dass wenigstens mehrfache Unterlassungssünden diesen und jenen schweizerischen Behörden zur Last fallen. Von Seite der Bundesbehörden wird dies auch gar nicht in Abrede gestellt, vielmehr indirekt bekräftigt durch Inanspruchnahme verschiedener Maßnahmen, welche die Ausübung der Polizei durch die eidgenössische Centralgewalt in ausgiebiger Weise sicherstellen sollen. Es würde darauf ankommen, inwiefern man deutscherseits sich durch die in Bern getroffenen oder in Aussicht gestellten Maßnahmen befriedigt erklärt. Jedenfalls aber werden die weiteren Auseinandersetzungen sich zunächst in diesem Geleise bewegen.

Conflicte zwischen politischen Mächten, welche in die inneren Verhältnisse und in die staatliche Organisation eingreifen, werden selten zu einem ganz rein principiellen Austrag gebracht; man begnügt sich meist damit, dem praktischen Bedürfnis Genüge geleistet zu haben. Je länger sich die Debatte in dem Geleise einer diplomatisch-juristischen Erörterung mit stets vorwaltendem Bewusstsein des Ernstes der Sache fortspinn, desto deutlicher dürfte allmählich hervortreten, welches Maß von Beschwerden Deutschland der Eidgenossenschaft gegenüber thatsächlich geltend zu machen hat und mit welchem Maß von Genugthuung es sich billigerweise zufrieden geben kann. Kein vernünftiger Mensch wird annehmen, dass Deutschland habe eine Gelegenheit vom Zaune brechen wollen, um in dieser oder jener Form Hand auf die Schweiz legen zu können. Was es will und fordert, ist, dass die Schweiz in ihrem völkerrechtlichen Verhalten das Benehmen eines Staates zeige, der für das, was seine Organe thun, auch die Verantwortlichkeit übernimmt, der den allgemein gültigen völkerrechtlichen Verpflichtungen sich nicht entziehen zu können glaubt, in der Meinung, dass man ihm, da er neutral sei, ja doch nichts thun könne.

Einzelne Schweizer Firmen haben den Streitfall zwischen Deutschland und der Schweiz dazu benutzt, ihre Geschäftsverbindungen mit Deutschland abzubrechen. Das Befährliche eines solchen Beginnes leuchtet indessen den Eidgenossen selbst ein. Abgesehen davon, dass die Schweiz auf den Bezug deutscher Waaren viel mehr angewiesen ist, als umgekehrt, so rufen die Schweizer mit dem Abbruch solcher Handelsbeziehungen nur deutsche Gegenmaßregeln hervor. Der in der Schweiz reisende Deutsche muß befürchten, dass ihm die Aufnahme in den Schweizer Hotels unter dem Vorwande verweigert wird, der Streit mit Deutschland lege den Eidgenossen die Pflicht auf, den Verkehr mit deutschen Staatsangehörigen

abzubrechen. Jedenfalls muß der Deutsche als Reisender auf Zurücksetzung gegen andere Fremde und auf allerhand Unfreundlichkeiten, Stichelreden u. dergl. gefaßt sein. Wer setzt sich gern diesen Unannehmlichkeiten aus? Kluge Schweizer Blätter warnen daher ihre Landsleute eindringlich vor dem weiteren Abbruch der Geschäfts-Beziehungen mit Deutschland. Uebrigens werfen einzelne Erscheinungen doch ein sehr eigenthümliches Licht auf die Art, wie die Schweiz selbst über ihre Pflicht, ihre Neutralität zu vertheidigen, denkt. Es ist in der Ordnung, daß sie dafür sorgt, ihre Neutralität selbst mit Waffengewalt zu vertheidigen. Sie hat 16 Mill. zur Anschaffung kleinkalibriger Gewehre und 3 1/2 Mill. zu neuem Kriegsmaterial bewilligt. Daneben aber noch 600,000 Francs für die Befestigung der Gotthardbahn. Wozu das? Italien hätte ebenfals das Recht, militärische Vorkehrungen zu seinem Schutze, zur Abwehr eines Schweizer Vorstoßes von der Gotthardbahn aus zu treffen. Italien thut Nichts dergleichen. Wohl aber befestigt die Schweiz den Gotthard, was nur gegen Italien gerichtet sein kann. Hingegen verläßt nicht das Mindeste, daß die Schweiz ihre Westgrenze gegen Frankreich zu schützen gedächte, obwohl die Stellung der Franzosen dem gegenüber sehr stark ist. Eine so sonderbare einseitige Auffassung des Schutzes ihrer Grenzen durch die Schweiz mußte in Berlin Mißtrauen gegen die Absichten erwecken, mit denen sich die Schweiz im Falle eines europäischen Krieges trägt.

Nur italienische Blätter beklagen sich bitter über die letzten Ausschreitungen und Mißhandlungen, deren Opfer die italienischen Arbeiter im östlichen Frankreich geworden sind. Der Mailänder „Lombardia“ wird darüber von einem Arbeiter Namens Angelo Scattoni aus Spinal geschrieben: „Wir waren 500 Arbeiter, theils Maurer, theils Erdarbeiter, die auf der Strecke Vitenne - Sorcy, Vondrecourt beschäftigt waren und pöbellich von etwa 2,000 französischen Arbeitern mit bewaffneter Hand angegriffen wurden. Die armen Italiener, die auf der Linie zerstreut waren, wurden wüthend angefallen und viele von ihnen tödtlich verwundet. Manche, welche die Möglichkeit und Geldmittel zur Flucht hatten, retteten sich; die anderen verfielen einer grauamen Bestrafung. Dies sind keine Fabeln. Ich selber, der ich mich retten mußte, indem ich unter Aufhebung meines Lohnes und Zurücklassung meines Arbeitszeugs in den Wald floh, habe mit eigenen Augen ein armes italienisches Weib mit einem Kinde gesehen, das von den Franzosen eingeholt und brutal geprügelt wurde, sodas es halbtodt liegen blieb. Diejenigen, welche mittellos sind und ihren Lohn nicht einziehen können, müssen aus Furcht vor Schlimmerem im Walde bleiben. Es herrscht hier eine wahre Auswanderung von Italienern nach der benachbarten Schweiz, in der wir mehr Gastfreundschaft erwarten als in Frankreich. Es ist ein Jammer sie zu sehen. Es kommen Frauen mit zwei, drei Kindern, die von

vergessen. Dieser Mann ist eine seltsame ursprüngliche Erscheinung, die so etwas von der rechten Gehirngelume, dem Edelweiss, an sich hat. Nicht wahr?“

Sie haben recht, sagte Ida, die mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört hatte. Und glauben Sie, daß er dort wirklich glücklich ist? Ich zweifle nicht daran. Das Leben einer so krautvollen, lebensfrohen Natur fliehet nicht wie ein Wiesendach dahin, es schäumt und braust wie ein wilder Gebirgsstrom, aber es gehört in die Einsamkeit, zwischen die Felsen und Berge mit den dunklen Lärchen und Föhren.

Ich danke Ihnen, sagte Ida, Ihr die Hand drückend, es war mir lieb, vom Pfarrer Besetzung zu hören.

Als sie in das Wohnzimmer zurückkehrten, rief Herr von Gelder ihnen scherzend entgegen: Nun endlich! Mütter in der Kinderstube können kein Ende finden und verpassen darüber ihre Männer.

D, wir hatten Wichtiges zu besprechen, meinte Frau von Gelder, lochend, mit Geheimnisse? redte nun auch Klaus.

Ida schüttelte den Kopf. D, nein.

Ein warmer Blick aus ihrem Leuchten den Augen traf ihn; sie trat an seine Seite und küßte, während sie ihm die Hand auf die Schulter legte, seine Stirn. Wie sprachen vom Glück.

Alterlei.

Das New-Yorker Schulmädchen. Ein Correspondent der „Richmond Times“

sendet seiner Zeitung die folgende Schilderung des den reicheren Kreisen angehörenden Schulmädchens von New-York, welches diesem Bericht zufolge ein ganz merkwürdiges Geschöpf sein muß. Die gesellschaftlichen Pflichten des „fashionablen“ „school-girl“ von New-York, heißt es, sind ebenso weitgehend und zwingend, als diejenigen ihrer Mutter. Sie ist gezwungen, Anstandsbesuche zu machen und solche zu empfangen und hat zu diesen Zwecken zweimal in jeder Woche ihre besonderen Empfangstage — einen derselben ausschließlich für Gentlemen, Freunde. Sie geht ihren Freundinnen mindestens einmal in jeder Woche ein Frühstück, einen Lunch, ein Mittagessen, oder ein Abendessen, und bereith Stundenlang mit dem Koch des Hauses, damit das Menü in jeder Weise ein gelungenes werde. Diese Einladungen ziehen zahlreiche Gelegenheitsbesucher der Freudeninnen nach sich, so daß die Tafel mit den „appointements“ oder „engagements“ niemals leer wird. Sie hat ihre Morgenstunden, wie es gegenwärtig fashionabel ist, mit dem Photographiren ihrer Zusammenkünfte mit dem Juwelier und ihre Beratungen mit der Schneiderin; ihre Geldgeschäfte besorgt ein Cleric ihres Vaters, der so „handsome“ (höflich) sein muß, als möglich. Nachmittags kommen dann die Theaterbesuche und an gewissen Tagen die Ausfahrt ober der Mitt in den Centralpark. Die Ueberladung des Schulmädchens mit Brillanten, Ringen, Spangeln und sonstigen Schmuckstücken ist geradezu verblüffend. Ich bleibe noch etwas hinter der Wahrheit zurück, wenn ich versichere, daß der Schmuck der jugendlichen der jungen Misses 800 bis

1000 Dollars an Werth repräsentirt. Einer meiner Freunde, der Lehrer Professor Dr. C. M., erzählte mir, daß seine Augen kürzlich von dem Buge, in welchem er corrigirte, zu dem vor ihm sitzenden Schiller ab geschweitten — und zwar war es im Begriffe, wegen der gänzlich mangelnden Interpunction eine Klage zu erheben. Da sah er in den Ohren der Miss die größten Diamant-Dorringe, die er jemals gesehen; im Haar eine Brillantnadel von blendendem Feuer; drei Ringe an den Fingern, zwei mit Rubinen, einen mit Diamanten; an den Armen dreigoldene Spangen, im Gürtel eine brillantenstrobende Uhr. Nachdem er all dies gesehen, klappte er das Buch zu und schwieg — es war ihm klar, daß die junge Dame keine Zeit für so unbedeutende Dinge, wie die Interpunction, übrig haben könnte.

— Also der Correspondent, der „Richmond Times“, dem ich seine Beobachtungen nicht streitig machen will, umso weniger, als dieselben eine gelungene Satyre auf gewisse Mißstände enthalten, und in solchem Falle sind ja Ueberreibungen nicht ganz unerlaubt. Nur möchte ich die bescheidene Frage an den Schreiber richten: Wann geht denn das vielbeschäftigte New-Yorker Schulmädchen eigentlich zur Schule?

Ein interessanter Erbschaftsfall hat dieser Tage seine endgültige Erledigung gefunden. In der Umgegend Danzigs lebte nämlich in einem villenartigen Gebäude ein altes Fräulein, allüberall unter dem Namen „Kakendulein“ bekannt. Die feingebildete Dame hatte eine Vorliebe für Kägen gehabt und deren 300 gehalten. Die sie mit Hilfe eines Mädchens fütterte und pflegte. Vor zwei Jahren starb das Fräulein und hinter-

ließ ihr sehr bedeutendes Baar- und Grundvermögen der Pflegerin ihrer Schützlinge unter der Bedingung, daß diese für die Kägen bis zu deren Tode Sorge trage. Die Erben suchten, wie die „Frankf. Z.“ berichtet, das Testament an, indem sie behaupteten, daß die Verstorbene bei Abschaffung ihres letzten Willens nicht zurechnungsfähig gewesen sei, das bewies schon ihre Vorliebe für Kägen. Ferner führten sie an, daß die Kägen, die nach dem Tode ihrer Herrin ungewöhnlich rasch bis auf drei eingingen, eines unnatürlichen Todes gestorben seien. Mittlerweile heirathete die reiche Erbin den Rutscher des Kägenfräuleins und diesem glückte es, eine Einigung in dem Erbschaftsstreit dadurch zu erzielen, daß seine nunmehrige Frau auf die Hälfte der Hinterlassenschaft, die ca. 300,000 Mark beträgt, verzichtete.

Ein junger Mann hatte das Unglück, bei einer Gesellschaft einen kleinen Tisch mit einem Porzellanservice umzustößen. Er erschöpfte sich in Entschuldigungen und fragte schließlich ob die zerbrochenen Gegenstände etwa einen besonderen Werth gehabt hätten. — Es war altes Meißener Porzellan, antwortet die Hausfrau mit kauerlicher Stimme. — Na, dann geh' ja noch, erwiderte der liebenswürdige Jüngling, ich fürchtete schon, die Sachen wären neu gewesen!

Kräftige Nahrung. Dieutenant: Herr Bachmeister, Sie werden doch alle Tage blickern. Wovon nähren Sie sich denn eigentlich? — Bachmeister: Zu Befehl, Herr Dieutenant, von Einjährig-Freiwilligen!

Allen entblöht sind, da sie alle Habe in den von den Franzosen geplünderten Herbergschuppen haben zurücklassen müssen. . . . Nicht die Italiener, sondern die Franzosen waren die Beleidigten; hätten wir 500 uns alle auf demselben Arbeitsplatz befunden so

Kunst, Industrie oder Technik die interessanteste Arbeit ausgestellt. Die Fassung des Sakes ist somit etwas weniger anspruchsvoll geworden.
Die Zuerkennung des Preises dürfte

Brett aber sowohl oben als auch unten nur mit kleinen Bohren befestigte. Dieser Betrug war von der Innenseite selbstverständlich nicht zu bemerken gewesen, denn das Brett gab ebenfowenig nach als die andern, die wirklich angenagelt waren. Wollte nun der Patron flehen, so drehte er die Bohrer einfach heraus und befestigte das Brett später wieder auf ganz dieselbe Weise und ging die Sache in einer derart geräuschlosen Weise vor sich, daß selbst der aufmerksamste Wächter nicht das geringste hören konnte.

— **Namhafter Diebstahl.** In der Nacht von Dienstag zu Mittwoch wurden einem Beamten der E. Grohmann'schen Fabrik verschiedene Sachen im Werthe von ungefähr 1000 Rbl. gestohlen. Am nächsten Morgen fand man an dem ehemaligen Wohnhause des Herrn S. eine große Leiter angelegt, jedoch anzunehmen ist, daß die Diebe ebenfalls dort einen Besuch abstatten wollten, jedoch geflohen sind.

— Die Aktionäre der hiesigen Gasanstalt haben ihre Generalversammlung in Berlin abgehalten. Der Jahresbericht ist uns nicht bekannt und konnten wir nur soviel erfahren, daß die Dividende für das verfloßene Jahr auf 12 pCt. festgesetzt wurde.

— Der erste Hopfenmarkt in Warschau wird am 25. September l. J. stattfinden und zehn Tage dauern. Die näheren diesbezüglichen Bestimmungen werden demnächst veröffentlicht werden.

— **Reinigung der Luft in Kellern.** Als Haupterforderniß zur guten Aufbewahrung der Vorräthe in Kellern und Milchammern muß reine, frische Luft in diesen vorhanden sein, da dies ein Factor von größter Wichtigkeit ist, den man nicht außer Acht lassen darf. Nun wird aber bei der Reinigung der Luft in Kellern und Milchammern ein großer Fehler begangen. Der Zweck der Lüftung ist, den Keller kühl und trocken zu erhalten, aber häufig wird dieser Zweck ganz verfehlt und der Keller statt dessen warm und feucht gemacht. Ein Kühlraum ist nur dann zweckmäßig zu lüften, wenn die zugeführte Luft kühler oder wenigstens ebenso kühl oder wenig wärmer ist als die innere Luft. Je wärmer die Luft, desto mehr Feuchtigkeit trägt sie aufgeschloßen in sich; je kühler sie ist, desto mehr wird diese Feuchtigkeit verdichtet und niedergeschlagen. Wenn ein Keller an einem warmen Tage gelüftet wird, so erscheint die eintretende Luft, so lange sie in Bewegung ist, allerdings kühl; aber wenn sie den Keller erfüllt, wird dieselbe erst von der inneren kälteren Luft, mit welcher sie sich mischt, abgekühlt, die Feuchtigkeit verdichtet sich, setzt sich als Beschlag an den Wänden an und rieselt an denselben herab, wodurch der Keller feucht und sehr bald dumpfig wird. Um dies zu vermeiden, thut man gut, die Fenster nur des Nachts zu öffnen und zwar spät, erst wenn man sich zur Ruhe begibt. Man braucht nicht zu befürchten, daß die Nachtluft nachtheilig wirkt, sie ist so rein wie die Mittagsluft und bedeutend trockener. Diese kühle Luft tritt nun während der Nacht in den Raum und circulirt in demselben, doch ist es durchaus erforderlich, daß die Fenster vor Sonnenaufgang wieder geschlossen werden und auch den Tag über geschlossen und verhängt bleiben. Ist die Kellerluft feucht, so kann sie vollständig trocken gemacht werden, indem man frischen Kalk in einem offenen Gefäße in den Keller hineinstellt. Der Kalk saugt das Wasser auf und auf diese Weise kann ein Keller oder eine Milchammer in kurzer Zeit, selbst beim heftigsten Wetter, trocken gemacht werden, ohne daß dieses Verfahren theuer oder schwer anwendbar ist.

— **Im Veundorf'schen Garten** konzertirt heute Abend die unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Krzyzowski stehende Musikkapelle.

— Gewiß dürfte der Fall, daß eine Pfändungskommission einen Sonderzug zum Stillstand zwingt und den Miether des Zuges zur sofortigen Zahlung bei sonstiger Pfändung des im Sonderzuge befindlichen Eigenthums auffordert, sich noch nicht ereignet haben. Auf dem Bahnhof zu Hegen-dorf bei Wien fand an einem der letzten Abende halb 6 Uhr dieser seltene Vorfall statt. Der Circusbesitzer Wolf schuldet an die österreichischen Staatsbahnen seit längerer Zeit den Betrag von 1767 fl. an Transportkosten. Direktor Wolf bezahlte diesen Betrag deshalb nicht, weil ihm nach seiner Behauptung von Seiten des Handelsministers die Zahlung dieser Gebühr nachgesehen worden sei, wofür sich auch Wolf persönlich beim Handelsminister beklagte; die Generaldirektion der Staatsbahnen erwirkte hingegen zur Hereinbringung dieser Forderung eine Pfändung auf das Eigenthum des Direktors Wolf für den Fall, wenn er wieder öster-

reichischen Boden betrete. An jenem Abende gelangte nun an die Generaldirektion der Staatsbahnen die telegraphische Mittheilung, daß Circusdirektor Wolf mit seinen Künstlern und Pferden mit einem Sonderzuge von München nach Pest reise. Der Vertreter der Staatsbahnen, ferner ein Offizial der Finanzprokurator und der Gerichtsdiener des Bezirksgerichts Hiezing begaben sich nun Abends nach Hegen-dorf und verständigten den dortigen Stationschef, daß der um 5 Uhr 45 Minuten eintreffende Sonderzug aufzuhalten sei. Der Wechsel wurde nun derartig gestellt, daß der Wolf'sche Zug auf das Reservegleis fahren mußte. Um 5 Uhr 45 Minuten kam der Zug, und nach dem dem Maschinenführer das Zeichen „Halt“ gegeben wurde, blieb der Zug stehen. Der Separatzug bestand aus 21 Waggons, und zwar 4 Personenwagen und 17 für Pferde und Gepäc. In Folge des unvorhergesehenen Stillstandes eilten alle Personen zu den Wagenfenstern; auch Direktor Wolf schaute heraus und erkundigte sich nach der Ursache des Aufenthaltes. Es wurde ihm nun die Mittheilung gemacht, daß eben eine Pfändung gegen ihn vorliege und diese vorgenommen werde. Herr Wolf erklärte, Niemandem etwas schuldig zu sein, diese Forderung beruhe auf einem Irrthum der Bahndirektion. Hierauf erwirkte der Gerichtsdiener Aldinger, wenn Herr Wolf nicht bezahle, laute sein Auftrags, die Pfändung bis zur Höhe des Betrages sofort vorzunehmen. Herr Wolf entnahm nun seiner Brief-tasche den Betrag von 1,800 fl. und über-gab denselben gegen Befätigung dem Gerichtsdiener. Herr Wolf empfahl sich von der Pfändungskommission, besaß sein Coupee und der Zug fuhr weiter. Eine große Menschenmasse hatte sich in und um den Bahnhof versammelt.

Telegramme.

Petersburg, 2. Juli. (Nordische Blg.) Der „Грзак“ meldet, daß die Kaiserliche Yacht „Dershowa“ mit Ende des Monats August sich nach Kopenhagen begeben wird.

Petersburg, 2. Juli. Das „Journal de St. Petersburg“ begrüßt und begrüßt-wünscht den König Alexander I. von Serbien am Tage seiner Krönung.

Berlin, 2. Juli. Neue Artikel der „Post“ und der „Nordb. Allg. Blg.“ haben den Zweck, das Publikum auf die deutsch-seitigen gegen die Schweiz vorzunehmenden diplomatisch-politischen Repressalien vorzubereiten. Die gegenseitigen Beziehungen sind hoch gespannt.

Kiel, 2. Juli. Kaiser Wilhelm ist gestern Nachmittag nach dem Norden abge-segelt.

Wien, 2. Juli. (Nord. Tel.-Agent.) Aus Brünn wird gemeldet, daß die Unter-handlungen zwischen den Fabrikbesitzern und den Arbeitern zu keinem Endresultat geführt haben.

London, 2. Juli. Der Schah von Persien ist hier eingetroffen.

London, 2. Juli. O'Brien wurde wegen Betheiligung an einem unerlaubten Meeting verhaftet. Bei der Verhaftung kamen zwischen der Polizei und dem Volke Schlägereien vor.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herr M. Aleksenko aus Mar-kow. — H. Kempner aus Plock. — A. Häfner aus Leipzig. — M. Sewrugow aus Schuisk. — G. Buxbaum aus Bamberg. — M. Landmann aus Fürth. — J. Paleczynski aus Odessa. — Schreiber und W. Romanowski aus Warschau. — M. Kagan aus Kolno.
Hôtel de Pologne. Herr K. Saniewski aus Wlozeczow. — K. Silberhölz, I. Mandelberg und I. Baumritter aus Warschau. — O. Meesters aus Berlin. — M. Wiszniak aus Biala. — O. Ran nebst Familie aus Berdyczow.

Coursbericht.

Berlin, den 3. Juli 1889.
100 Rubel = 208 M. 75
Ultimo = 208 M. 50

Warschau, den 3. Juli 1889.

Berlin	48	25
London	9	82
Paris	39	15
Wien	82	85

Die Weltausstellung in Paris.

In der Maschinenhalle.

Gleich dem alljährlichen Pariser „Salon“ hat auch die Weltausstellung auf dem Marsfelde ihren großen Preis. Es begab sich in den Tagen, da noch Grévy seligen Andenkens im Elysee saß, daß ein Herr, Namens Dfiris, gar häufig den Festsaal im Palais des Präsidents besuchte. Die Geschichte weiß nicht zu melden, daß er besonderen Anspruch auf Zutritt zu dieser fashionablen Stätte gehabt hätte, doch da er ein Mann von Tact war, fühlte er sich eben deshalb doppelt verpflichtet, für die ihm erwiesene Gunst seinen Dank abzustatten. Man begann an die Möglichkeit einer Bewirtlichung des Ausstellungsplanes zu glauben, und besonders der Präsident ver-weltete mit großer Vorliebe bei dem Gedanken, er sah sich im Geiste auf dem Marsfelde, unter dem Jubrange der von allen Seiten herbeiströmenden Nationen in seinem würdigen Alter als Friedensgenius gekrönt. Es war ihm dies, wie seine Um-ggebung wußte, der schönste Traum seiner alten Tage, und Herr Dfiris glaubte denn auch seine Dankbarkeit auf keine willkom-mener Weise an den Tag legen zu können, als indem er zur Verherrlichung des bevor-stehenden Festes das Seine beitrug. Er bot seinem gastfreundlichen Wirthe hunderttausend Francs als einen dem verdienstvollsten Sieger in dem zu erwartenden großen Wettbewerbe zu ertheilenden Preis. Bei seiner Einwei-hungsrede am Eröffnungstage sollte der Präsident die Aussteller mit der guten Bot-schaft überraschen, worauf die oberste Jury der Ausstellung zusammentreten, und die Belohnung jenem Werke zuerkennen sollte, welches „das größte Interesse auf den Fort-schritt der Menschheit darbiete.“

Der Preis blieb, auch nachdem Prä-sident Grévy gegangen. Aber der Stifter des Preises hatte eine förmliche Obsequie zu bestehen, ehe er die Annahme seiner Gabe zu bewerkstelligen vermochte. Drei Handels-minister hatten sein Anerbieten unter dem Hause der in ihrem Bureau einlaufenden Gesuche begraben, und als endlich Herr Dfiris den Beistand des intelligenten Gene-ral-Commissärs der Ausstellung anrief, da-mit sein Vorschlag doch in allerhöchste Er-wägung gezogen werde, hatte dieses Ein-schreiten keine andere Frucht, als daß die Regierung auf's Höchste ersuchte, sie mit dieser Sache verschonen zu wollen. Sie hatte es, erklärte sie, für das Zweckmäßigste, daß Herr Dfiris selbst den Aussteller wähle, den er der Belohnung würdig erachte. Doch da nahm Dfiris sein Geld zurück, begab sich damit zum Vorstande des Syn-dicats der Pariser Presse und bat denselben, an die Stelle der Regierung zu treten. Hier brauchte er nicht zu warten, auch wurde ihm keine Ablehnung zu theil. Man stellte sich mit Enthusiasmus zu seiner Verfügung und ersuchte nur, an dem Wortlaut der Preisauschreibung eine kleine Aenderung vorzunehmen zu dürfen. Statt demjenigen Werke, das die Menschheit am meisten ge-lübert, hieß es nun, daß die hunderttausend Francs dem Manne und seinen Mitarbeitern zufallen sollten, der auf dem Gebiete der

und ein Auszug nach dem Waiver statt und wurden die Kinder bei dieser Gelegenheit auf Kosten der Familie Scheibler auf die beste Weise bewirthet.

— Wer dazu verurtheilt ist, den neuerdings für den allgemeinen Verkehr bestimmten Weg nach dem Bahnhofs-durch die verlängerte Dzielna- und Skwera-wastraße, zu passieren, der sehe sich nach geeigneten Schutzmaßregeln für Augen, Nase und Mund um, wenn er sich anders nicht der Gefahr aussetzen will, in den undurch-dringlichen Staubwolken zu erblinden oder zu erstickten. Trotz der behördlichen Anordnun-gen hat bis jetzt nur ein einziger Grundstücks-besitzer, Herr Sob, die Straße reinigen lassen, die andern Herren verhalten sich renitent und wollen wahrscheinlich warten, bis der Wind den auf ihrem Terrain la-gernenden Schmutz weg- und ihren Mit-menschen in die Lungen gesetzt hat. Viel-leicht gehen dieselben aber bei Lesen dieser Zeilen doch noch in sich und lassen den gerügten Uebelstand beseitigen, ehe ihnen Seitens der Behörde der Prozeß gemacht wird und sie zu einer empfindlichen Strafe verurtheilt werden.

— **Zur Hundeplage.** Am vorgestrigen Tage wurde der Note eines hiesigen Bankgeschäfts, als er bei einem in einem Hause an der Wladywostraße wohnhaften Agenten eine Bestellung ausgerichtet hatte und durch den Hof nach dem Ausgange eilte, von einer Anzahl meist größerer Hunde angefallen und über angerichtet und konnte sich derselbe der bissigen Thiere allein nicht erwehren, sondern mußte fremde Hilfe her-beirufen. Da in dem Hause im Ganzen nur 8 Familien und fast ausschließlich Arbeiter wohnen und der Ueberfallens min-destens zwanzig Hunde gezählt haben will, so kann man berechnen, daß auf jede Arbeit-erfamilie mindestens zwei dieser vollständig unnützen Missether kommen.

— Am letzten Markttag haben sich die Getreidepreise wie folgt gestellt: Weizen 5 Rbl. 90 bis 6 Rbl. 25 Kop., Roggen 4 Rbl. 5 bis 4 Rbl. 15 Kop., Hafer 3 Rbl. 20 bis 3 Rbl. 40 Kop. per Korzec.

— **Ein geriebener Patron.** Von einem Neubau an der Dugastraße ver-schwand seit längerer Zeit regelmäßig jede Nacht Bauholz, ohne daß man errieth, auf welche Weise der Dieb dasselbe von dem durch einen hohen Breiterbaum verschlossenen Hof fortzuschaffen konnte. Um nun dieses Geheimniß zu ergründen, legten sich in der vorgestrigen Nacht einige Personen auf die Lauer und waren dieselben nicht wenig er-staunt, als gegen zwölf Uhr sich plötzlich eins der mit den stärksten Nägeln befestigtes Brett des Zaunes völlig unhörbar nach Außen senkte und in der hierdurch entstan-denen Lücke leise und vorsichtig ein Mann erschien, der nach längerem Umherpähen sich sodann daran machte, ein Stück Holz zu stehlen und damit zu verschwinden. Ehe er jedoch seinen Plan ausführen konnte, hatten ihn kräftige Hände gefaßt und nun erkannte man in ihm einen der bei dem Bau beschäftigten Arbeiter. Derselbe war auch bei Aufstellung des Zaunes thätig gewesen und hatte sich den bequemen Eingang schon im Voraus dadurch gesichert, daß er bei dem betreffenden Brett die Nägel von außen direct in das Duerholz trieb, das

Ein neuer Transport von längst erwarteten und sehr verbesserten Cigarretten: Dubec Fort, Dubec Choisi, Dubec Moyen und de Santé, zum Preise à Rs. 1, Swiâteczne à Kop. 60, ebenso Tabak Erzerum zu verschiedenen Preisen, ist eingetroffen bei **Kalinowski & Przepiórkowski, Warschau, Hotel d'Europe.** (12-11)

Nieu! Nieu!
Museum Bozwa,
 Ecke der Promenaden- und Grünen-
 Straße.
 Bis jetzt von Niemandem hier gezeigt

Die schöne GALATHEA
 Eine Marmor-Büste, welche vor den Augen des
 10-10) Publikums lobendig wird.
 Zu sehen tägl. von 5 Uhr Nachm. bis 10 Uhr Abends, alle halbe Stunden.
 Eintrittspreis in das Museum, einschließlich Besichtigung der „Schönen Galathea“
 20 Kop., für Kinder 10 Kop.
 Die anatomische Abtheilung ist für Damen nur Freitags geöffnet.
 Kataloge in russischer, polnischer, deutscher und hebräischer Sprache.
 Das Museum wird nur noch eine sehr kurze
 Zeit hier selbst verbleiben.

E. Häbler & Co., Lódz,
 Petrikauer-Straße Nr. 193 neu,
 empfehlen die ausgezeichneten,
 bei Bränden und Einbrüchen vielbewährten
 Fabrikate (10-10)

**fener- und diebesfesterer
 Geldschranke**
 mit Stahlpanzer von
CARL KÄSTNER, LEIPZIG,
 Lieferant der deutschen Reichsbank und der Kaiserlichen Post,
 und stehen mit illustrierten Preis-Couranten und Prima-Referenzen gern zu Diensten.

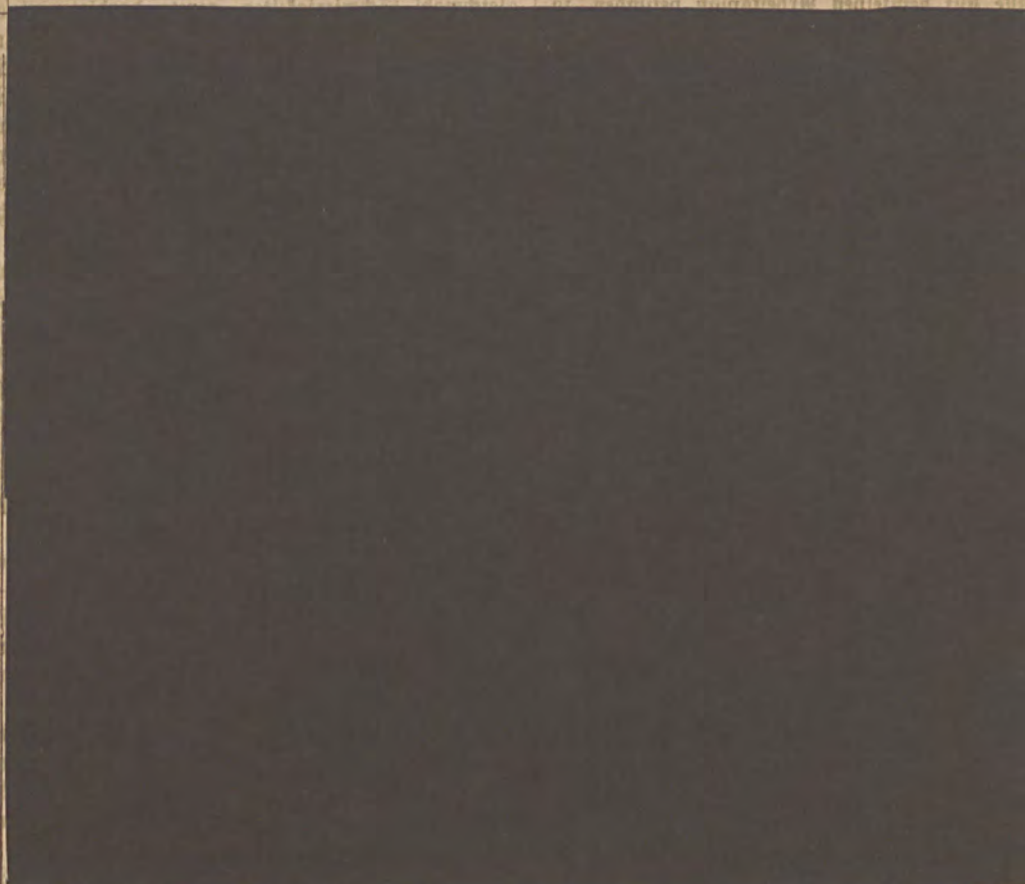
**Erste Lódzer Eisenmöbel-, Velocipeden-
 und Kinderwagen-Fabrik von
 Joseph Weikert, Lódz,**
 Petrikauer-Straße Nr. 89 (neu), Haus Kloss, neben Mokiejewski,
 empfiehlt

Eisen-Möbel
 jeder Art, als: Betten,
 Waschtische, Kleider- und
 Schirmständer, Kinderbetten von 5 Abl. an,
 Wägen etc. (10-10)

**Kinderwagen
 Velocipedes**
 von Rs. 5.75 an
 jeder Art, für Erwachsene und
 Kinder; — eigene, beste Fabrikate,
 sowie jede englische und
 deutsche Marke, billiger, als jede Konkurrenz.

Ein seit 20 Jahren
 bestehendes Expeditions-, Commissions- und Agentur-Geschäft
 3-1) in REVAL
 wünscht die Vertretung noch einiger leistungsfähiger Häuler
 zu übernehmen.
 Adressen sub „Agentur II.“ sind in der Exped. d. Bl. niederzulegen.

13) **Sämmtliche
 Mineralwässer**
 frischer Füllung
 sind bereits angelangt in der Hauptniederlage bei der Apotheke
M. SPOKORNY.



In der Realschule
 3-3) des
J. Mejer, Wschodniastraße 80,
 befragt der
Ferien-Unterricht
 am Donnerstag, den 4. Juli l. J.

**Bahnarzt
 R. SAURER**
 ist wieder zurückgekehrt
 5-1) und täglich zu sprechen.
 Petrikauerstr. Nr. 280 (neu 9), Haus Sachs.

**In Kalisch
 zum Verkauf ein
 Bau-Platz,**
 5181 polnische Q-Elten, ganz in der Nähe
 des Prosna-Flusses, unweit vom Haupt-
 Ring. Daneben ein 3-stöckiges Ge-
 haus, 10 Fenster Front, 1850 Abl. Ein-
 kommen. Näheres zu erfahren bei der Ei-
 gentümerin
 6-2) **Melanie v. Parczewska**
 in Kalisch.

3-3) **Eine Garnitur
 Wolster-Möbel**
 ist unangenehm preiswerth zu verkaufen.
 Petrikauer-Straße Nr. 21,
 Officine rechts, 2. Stock.

**Zwei braune
 Race-Stuten**
 3-2) (Wagen-Pferde)
 sind sofort zu verkaufen.
 Näheres in der Exped. d. Bl.

Bad Soles
 in Stopnicer Kreise, Gouv. Kielce.
 Schwefelsalzhaltige Quellen,
 heilbewährt bei Scrophulose, Syphilis,
 Gicht und Hämorrhoidalbeschwerden.
 Mineral-Moor-Dampfbäder.
 8-7) **Electrotherapie**
 gegen neuralgische Schmerzen.
 Saison vom 20. Mai bis 20. Sept.
 Von Kielce pr. Post 5 Stunden Fahrt.

Eine Wirthin,
 welche die Wirthschaft lauter zu führen ver-
 steht und gut lothen kann, wird für einen
 einzelnen Herrn gesucht.
 Wo? sagt die Exped. d. Bl. (7)

Benndorf's Garten,
 Srednia-Straße Nr. 4.
 Donnerstag, den 4. und
 Sonntag, den 7. Juli 1889:
**Garten-
 Musik**
 unter Direction des Kapellmeisters
 Herrn S. Krzyzkowski.
 Anfang 8 Uhr.
 Entree 20 Kop. Kinder 10 Kop.

Eine Wohnung, bestehend aus
 und Küche, auf der Petrikauerstraße oder
 deren Seitenstraßen und zwar in der Gegend
 vom Meisterhause bis zum Neuen Ring ge-
 legen, wird pr. sofort event. pr. 1. August
 zu mietzen gesucht. (3-1)
 Von wem? sagt die Exped. d. Bl.

3) **Sehr guter
 LEHM**
 wird unentgeltlich abgegeben
 auf dem Baugrunde
 Dzifa-Straße Nr. 1085 a.
 Zu verkaufen
 ein Fortepiano.
 Ogrodowastraße Nr. 295, Haus Sudra,
 2-1) Quartier Nr. 6.

**Ansichten
 alten evangel. Trinitatiskirche
 Photographie-Maler von L. Zoner
 zu haben.**

**Ein herrschaftliches
 Gut**
 zum Verkauf.
 In der Kallischer Gegend, dicht an der
 preussischen Grenze, 7213 neu-polnische
 Morgen Areal, darin 4583 Wald. Ein
 kleiner Theil davon auf preussischem Gebiet.
 Hypothek schuldenfrei. Keine Landtschaft.
 Näheres zu erfahren bei dem Rechtsanwält
V. Parczewski
 in Kalisch. (6-2)